

Udo O.H. Jung. *Deutsche SchildbürgerKunde. Das ausgestellte Gedächtnis der Nation.* IUDICIUM Verlag GmbH: München 2014, 270 S.

Der Anglist Udo O.H. Jung hat sich bereits mehrfach dem (fremdsprachen)didaktischen Potenzial von Straßennamen gewidmet, sowohl im Kontext Englisch (Jung 2007, 2008, 2011) als auch mit Bezug auf Deutsch als Fremdsprache (Jung 2000, 2005). Das vorliegende Buch basiert im Wesentlichen auf den Erfahrungen des Autors aus seiner langjährigen Tätigkeit (bis 2002) als Geschäftsführer des Sprachenzentrums der Universität Bayreuth und fokussiert auf die Situation Deutsch als Fremdsprache im deutschsprachigen Raum (zeitlich begrenzte Studienaufenthalte internationaler Studierender; Jung selbst spricht von DaZ, vgl. z.B. S. 40). Der Autor beschreibt, wie er mit Studierenden in den 1990er Jahren Sprachkurse (und Landeskunde) auf der Grundlage von Straßennamen betrieb, sein Buch ist daher auch als eine Art Forschungs- und Erfahrungsbericht zu lesen. Anhand von umfangreichen Rechercheaufgaben am „Korpus sämtlicher Straßen in Deutschland: 1182517 insgesamt“ (S. 9) sollten sich Studierende aus aller Welt mit der Verteilung von Straßennamen im wiedervereinigten Deutschland beschäftigen. Jung spricht hier vom „Beginn dessen, was man investigativen Fremdsprachenunterricht nennen kann“ (S. 9) und meint damit einen Unterricht, „der Fragen stellt und Antworten gibt, die vorher noch niemand – auch nicht der Lehrer – so gestellt und im Vorfeld schon gewusst hat“ (S. 29). Die von den Studierenden selbst gesteuerte, in-

haltsorientierte und auf konkrete Ergebnisse orientierte Arbeit über einen längeren Zeitraum trägt in jedem Fall Merkmale der Projektarbeit. Leider erfährt man nicht, über welchen Zeitraum hinweg gearbeitet wurde und wie die genauen Zielstellungen lauteten. Mehrmals spricht Jung davon, die Studierenden „wollten wissen, wie sich dieses Volk in der Mitte Europas heute (noch) selbst definiert. (...) Es geht um die Aufdeckung von Strukturmustern im Gedächtnis anhand von äußeren Merkposten, die von den Bürgern weitgehend unabhängig voneinander aufgestellt wurden.“ (S. 29-30). Als solche „Merkposten“ zwischen kollektivem und kulturellem Gedächtnis werden Straßenschilder gewählt, da sie nach Meinung des Autors wie „Karteikarten im Gesamtkatalog des Speichergedächtnisses [fungieren] und (...) den Weg zum kulturellen Gedächtnis der Nation [weisen]“ (S. 27). „In ihrer Gesamtheit sind Straßenschilder (...) Informationsträger, die wie Personen- und Sachindices in Publikationen und Bibliotheken fungieren. Es handelt sich um authentische Dokumente, die uns Zugang zum kollektiv/kulturellen Gedächtnis gewähren“ (S. 29). Seine Ausführungen dazu gründet Jung auf den „vier Gedächtnisse[n] der Aleida Assmann“ (S. 25): kommunikativem, sozialem, kollektivem und kulturellem Gedächtnis, nach einem Aufsatz A. Assmanns von 2001. Als Funktionen von Straßennamen werden Orientierungs-, Erinnerungs- und Verweisfunktion genannt und deren assoziative (bzw. dissoziative) Komponente besonders hervorgehoben („national-assoziativ“ und „regional-assoziativ“, S. 29). Vielfach wird im Vorwort, auf dem Klappentext und nicht zuletzt auf der Verlagsseite eine diesbezügliche These aufgestellt: „Mit ihren Straßennamen stülpt eine Stadt ihr Gedächtnis nach außen, macht sichtbar, was sie für erinnerungswürdig hält“ (Klappentext).

Aber – können „Städte“ in diesem Sinne denn aktiv werden? Straßennamen sind in erster Linie das Ergebnis (lokal)politisch erwünschter Entscheidungen und Moden und damit auch Zeugnisse einer oft spontanen und z.T. sehr zufälligen städtischen Verwaltungspolitik. Das Initiativ- und Mitbestimmungsrecht der Anwohner bleibt in der Regel gering (und wird selten genutzt), Umbenennungen sind meist durch wechselnde politische Umstände erzwungen. So muss immer gefragt werden, wer, wann und warum eine Straße wie benennen wollte (und konnte). Namenswahl ist immer zeit- und ortsgebunden, von Vorlieben, mitunter auch von politischen Zwängen und Geschmack geprägt, dies macht der Autor auch an vielen Stellen seines Buches deutlich. Straßennamen werden aber sicher in erster Linie *vergeben* und *hingenommen*, eine wichtige Überlegung muss sich also hier anschließen: Inwieweit sind sie (die durch sie aufgerufenen Assoziationen) tatsächlich Teil kollektiven Gedächtnisses? Schaffen es „Briefschreiber und auch Briefempfänger in Deutschland“ mit „70 Millionen Briefen täglich – das macht über 25 Milliarden pro Jahr“ (S. 27), dass z.B. der Schriftsteller *Ludwig Thoma* (vgl. S. 48), der Maler *Oskar Schlemmer* (vgl. S. 149) oder die Stadt *Elbing* [Elbląg] (vgl. 261) wenigstens in größeren Gruppen korrekt im kollektiven Gedächtnis präsent sind? Rufen denn Schreiber und Empfänger (oder gar Postboten) jedes Mal die zu den Namen gehörenden Assoziationen für sich auf (oder verifizieren sie ggf.)? Und: Gehören nicht auch „falsche“ (ungenau, verkürzte, einseitige) Assoziationen zu einem kollektiven (lokalen, regionalen, nationalen) Gedächtnis und zeigen dessen Veränderlichkeit? Die Befragung von Anwohnern (unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters!) zur angenommenen Bedeutung ihrer Straßennamen dürfte jedenfalls zeigen, wie stark Gedächtnisinhalte in Bewegung sind, angenommen, abgelehnt oder auch ausgeblendet werden. Aufschlussreich

wäre sicher auch die Frage danach, nach wem (wonach) „die Deutschen“ ihre Straßen gern benennen würden, wenn sie tatsächlich Einfluss darauf hätten. Der Buchtitel suggeriert, Straßennamen hätten ihren Platz im *aktiven Ausstellungsgedächtnis* (*Funktionsgedächtnis*) großer gesellschaftlicher Gruppen – diesen Nachweis bleibt der Autor leider schuldig.

Interpretiert man die Rechercheergebnisse konsequent vor dem Hintergrund von Jungs These, so haben die Deutschen ihre „Hausaufgaben nach dem 2. Weltkrieg“ (Umschlagtext) je nach Parteizugehörigkeit und Region unterschiedlich gut gemacht. Über die Namen ihrer Straßenschilder präsentieren sie sich z.B. als teilweise noch immer resistent gegenüber nationalsozialistischem und sozialistischem Erbe (Kap. II), im Osten freiheitsliebender als im Westen (Kap. III), Frauen im öffentlichen Raum gegenüber zurückhaltend (Kap. IV) und vorrangig der Weimarer Klassik, romantischer Lyrik und Luther verpflichtet (Kap. V). Sie wollen die Revolution von 1848 nicht recht erinnern (Kap. VII), halten an der Teilung Deutschlands in „Bayern“ und „Preußen“ fest und verbinden mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 im Westen eher den „Eisernen Kanzler“ Bismarck, im Osten eher den Sozialdemokraten August Bebel (Kap. VIII). Detailliert listet Jung auf, wie es sich mit der „Erinnerung“ an Politiker, Widerstandskämpfer, offiziell anerkannte oder verfolgte Künstler, Mediziner und Musiker verhält (Kap. IX-XIV). Eine Straßennamen-Rankingliste in Kap. XVII („Geschichtsschreibung von unten“, S. 121) zeigt eine „deutsche“ Vorliebe für Dichter und Musiker (Schwerpunkt 19. Jahrhundert), (konservative, linke und „ganz linke“, S. 175) Politiker, Erfinder und Wissenschaftler: „Das Autostereotyp der Deutschen, soweit es sich uns aus den Straßennamen erschließt, hat also eine sehr starke musische Komponente“ (S. 176). In ähnlicher Weise werden geographische Befunde in den Kapiteln XVIII-XXI interpretiert, es folgen Flora und Fauna (Kap. XXII) und Märchen (Kap. XXIII). Unklar muss doch aber bleiben, inwieweit Blumen, Bäume („Wunschbaumliste des europäischen Waldvolkes der Deutschen“, S. 203), Tiere („Die Nachtigall ist des Deutschen liebster Vogel“, S. 214) oder Märchenfiguren tatsächlich „Einblick in die Mentalität dieses Volkes in der Mitte Europas“ geben können (Umschlagtext). Leider enthält der Band keine zusammenfassende Interpretation dieses Befundes und leider fehlt ein vergleichender Blick auf andere Länder. Möglicherweise stellen sich entsprechende literarische, musikalische, historische und floristische Vorlieben ja als recht typisch für das Genre der Straßennamen heraus und damit als weniger typisch für eine bestimmte „Nation“?

Gesucht haben Jung und seine Studierenden in gedruckten und elektronischen Postleitzahlenverzeichnissen (nach 1993), offensichtlich wurden die einzelnen Befunde in den Seminaren breit erläutert (vgl. S. 38). Zur Illustration wurden u.a. Filme, Briefmarken, Karikaturen, Zeitungsausschnitte, Protokolle, Broschüren, Zeichnungen und Gemälde herangezogen (S. 38). In den einzelnen Kapiteln des Buches finden sich z.T. breite historische und kunsthistorische Exkurse, die die Vorgehensweise in den Seminaren erahnen lassen. Aktivitäten wie diese enthalten greifbare sprach- und kulturdidaktische Impulse und lassen sich sicher auf andere Länder und Sprachen übertragen. In diesem Sinne ist Jungs Buch tatsächlich „ein Buch zum Nachmachen“ (Klappentext). Der sprach- und kulturdidaktische Mehrwert liegt aber aus meiner Sicht eher im Prozess, weniger im Ergebnis (zumal dies zeitgebunden und in seiner Interpretation sehr ambivalent ist). Aus sprachdidaktischer Sicht wird selbstbestimmtes, inhaltsorientiertes Lernen mit allen

Fertigkeiten verknüpft, aus kulturdidaktischem Blickwinkel werden in erster Linie Mechanismen aufgedeckt, die den öffentlichen Raum in Deutschland prägen und deren Befunde ein breites historisches, politisches, kulturelles und geographisches Spektrum zeigen, das eine Beschäftigung natürlich unbedingt lohnt (ähnlich wie etwa z.B. Briefmarken). Dabei ist es schade, dass der umfangreiche Quellenbestand von Anfang an nach festgelegten Kategorien gefiltert wird. So sucht man im Buch z.B. neben den vielen (süd)osteuropäischen Bezügen vergeblich nach nord-, süd- und westeuropäischen geographischen Verbindungslinien, wie z.B. Pariser und Londoner Plätzen, Dänen- und Helgolandstraßen, (Frankfurter) Römer usw., die es natürlich in Deutschland auch gibt. Und selbst (süd)osteuropäische Ortbezeichnungen müssen nicht immer eine historische Dimension besitzen, sondern lassen sich sicher auch geographisch interpretieren (z.B. Warschauer Straße in Berlin, Prager Straße in Dresden).

Jungs Buch ist an zwei unterschiedliche Adressatengruppen gerichtet. Für „Deutschlehrende in aller Welt und deren Lehrer“ will es eine „Art Geschichtsbuch der Deutschen“ sein (S. 10), ein „deutsches Lesepublikum“ soll sich durch die Lektüre „besser kennen [lernen]“ (S. 11). Insgesamt will der Autor nichts Geringeres, als zeigen, „welches Bild von den Deutschen sich mit [der] Hilfe [von Straßenschildern] herausdestillieren lässt“ (S. 11.), ein Anspruch, der sich wohl nicht erfüllen lässt. Die Angaben sind bei der Fülle des erfassten Materials notwendigerweise oftmals verkürzt und ungenau, in einem „Geschichtsbuch“, das mit zunehmender Entfernung vom deutschsprachigen Raum schnell in den Rang eines Nachschlagewerks gelangen kann, ist dies bedauerlich. Folgende (auf Polen bezogene) Beispiele mögen genügen: *Danzig* wurde keineswegs „1945 von Polen [...] in *Gdańsk* umgetauft“ (vgl. S. 28), sondern beide Namen waren seit dem frühen Mittelalter gleichzeitig und parallel im Gebrauch, sie haben eine gemeinsame Wurzel (Gyddanyzc, belegt seit 997). *Danzig/Gdańsk* teilt – wie etwa *Breslau/Wrocław* – das Schicksal *historisch vielsprachiger* Städte. Dies trifft z.B. auch auf Städte wie *Straßburg/Strasbourg* oder *Mülhausen/Mulhouse* zu, nach ihnen benannte Straßen vermutet man im Westen der Bundesrepublik, in Jungs Buch sucht man sie vergeblich. Nicht zu unterschätzen dürfte in diesem Kontext die phonetische Realisierbarkeit der Straßenbezeichnung durch deutschsprachige Benutzer sein. Eine „*Gdanker Straße*“ (bis heute in *Wismar*) muss als Ausdruck politischer Korrektheit aus DDR-Zeiten gewertet werden. Schade, dass nicht angegeben wird, für welches Jahr die Angaben in den Tabellen und auf den Karten jeweils gelten. So wird z.B. nicht klar, ob unter den 1120 gezählten *Danziger Straßen* diejenige in (Ost-)Berlin vergessen oder bewusst nicht berücksichtigt wurde (bestehend seit 1874, zwischen 1950-1995 *Dimitroffstraße*, seit 1995 wieder *Danziger Straße*; vgl. Karte S. 191, Tab. 30, S. 262). Ohnehin dürfte sich das Korpus von Straßennamen, u.a. im Zuge von Bauvorhaben, aktuellen Ereignissen oder notwendigen Korrekturen, stetig verändern. Es stimmt nicht, „dass die DDR-Bürger problemlos Reisen nach *Elblag, Gdańsk, Gliwice, Karlovy Vary, Legnica, Szczecin* oder *Wrocław* durchführen konnten“ (S. 192) – diese Möglichkeit bestand allenfalls in Zeiten pass- und visafreien Reiseverkehrs zwischen der DDR und der VR Polen (1972-1980) bzw. der DDR und der ČSSR (1972-1989). *Königsberg/Kaliningrad* war für DDR-Bürger überhaupt nicht zugänglich (vgl. auch die etwas irreführende Formulierung auf der Verlagsseite: „Vertriebene DDR-Bürger konnten auch problemlos in die alte Heimat reisen“ (<http://www.iudicium.de/katalog/86205-403.htm>, 22.01.2015). Dass „[d]ie polnische Gemeinde

Radlow [Radłów, Oberschlesien, Kreis Opole/Oppehn] (...) dazu übergegangen ist, zweisprachige Ortsschilder aufzustellen“ (S. 192) hängt damit zusammen, dass der Ort seit 2006 offiziell zweisprachig ist und daher nach dem polnischen Minderheitengesetz von 2005 in Nachfolge der EU-Gesetzgebung zu dieser Angabe verpflichtet ist. Die Situation des Ortes unterscheidet sich von der Danzigs/Gdańsk dadurch, dass er *gegenwärtig zweisprachig* ist. Zusammenfassend kann man hier sicher sagen, dass geographische Straßennamen, die neben Grenzverschiebungen auch Mehrsprachigkeit (bzw. Sprachenwechsel) involvieren, ein außerordentlich komplexes Feld sind und dass jeder einzelne Fall genau geklärt werden muss. „Ostpreußen/Westpreußen“ sind keine „deutschen Stammesnamen“ (Tabelle 27, S. 260), sondern historische Regionen, die zeitgleich von verschiedenen slawischen (Masuren, Kaschuben) und deutschen Gruppen bewohnt wurden. Mit dem Stamm der „Preußen“ sind möglicherweise die Pruzzen gemeint, ein baltischer Stamm, von dem sich die Regionsbezeichnung ableitet. Hinter den „Pommern“ steckt ein slawischer Stamm (Pomorzanie), einen „Neustamm“ der Schlesier gab es nicht (S. 184). Unklar bleibt, worin sich „Widerstandskämpfer“ (Tab. 16) von „Hitlergegnern aus DDR-Quellen“ unterscheiden (Tab. 17). Matthäus Merian war ein aus der Schweiz stammender Kupferstecher (eingeordnet als „deutscher Maler“, Tab. 19), Heinrich Heine führt die Tabelle der „sozialistischen Schriftsteller“ an (Tab. 3, S. 239), in der Kategorie „Spätklassik, Romantik, Biedermeier“ (Tab. 8) oder gar „Biedermeier, Junges Deutschland, Realismus“ (Tab. 9) sucht man ihn vergeblich. Insgesamt entsteht oftmals der Eindruck, dass die Zuordnungskriterien einander überlappen bzw. nicht genau genug definiert sind.

Das Buch ist in einem humorigen Plauderton geschrieben und mit Erinnerungen, Digressionen sowie Anekdoten gespickt. Es mangelt nicht an umgangssprachlichen und ironisierenden Formulierungen sowie humoristisch gemeinten, aber z.T. ironisch abwertend wirkenden Anspielungen und Seitenhieben auf tagesaktuelle Ereignisse und Entwicklungen, auf Gruppen und Einzelpersonen. Die vielen zeit- und ortsgebundenen Bezüge und eingearbeiteten literarischen Wortspiele und Bezugnahmen (vgl. z.B. die nicht weiter erklärte „SchildbürgerKunde“ im Buchtitel oder ein Zwischentitel wie „Die unerträgliche Seichtigkeit des Reims“, S. 49) dürften für ein nicht muttersprachliches Lesepublikum nicht durchgängig verständlich sein, ihnen haftet nicht selten auch ein belehrender Ton an (vgl. z.B. der Wunsch nach „kommunikativer Exzellenz“, ein ironischer Kommentar zur „kommunikativen Kompetenz“, S. 22). Das Buch enthält keine Anmerkungen, dafür ein ausführliches Literaturverzeichnis mit einem hohen Anteil an historiographischen Positionen zu einzelnen Personen (S. 220-234), eine Webliographie (S. 235f.) sowie einen Anhang (S. 237-270). Dieser beinhaltet 36 Tabellen mit den einzelnen Befunden, meist geordnet nach alter Bundesrepublik, ehemaliger DDR sowie einem nach Fläche und Einwohnerzahl anteilmäßig extrapolierten „DDR-Soll“ (S. 237). Den Abschluss bilden ein Steckbrief, zwei Zuordnungsaufgaben sowie eine leere Umrisskarte von Deutschland. In den Gesamttext eingestreut sind zahlreiche schwarz/weiß-Abbildungen, die in Auswahl und Aussage nicht immer überzeugen können (vgl. z.B. S. 19, 42, 110, 196), ohne Herkunftsnachweis bleiben (z.B. S. 44, 102, 126, 141, 161) oder nur einen ganz pauschalen Überblick geben (zahlreiche kleine Deutschlandkarten mit der Verteilung einzelner Straßennamen). Man muss bedauern, dass der Autor hier nicht auf historische und/oder aktuelle Fotos von Straßenschildern, auf Abbildungen der

verwendeten Originalmaterialien aus den studentischen Recherchen oder auf die (Teil-) Ergebnisse studentischer Forschungsarbeiten zurückgegriffen hat (z.B. Poster, Karten usw.), die gleichzeitig Einblick in den Seminarverlauf gegeben hätten. Die Angaben zu einem veröffentlichten „zusammenfassenden Bericht“ der beteiligten Studierenden im „Nordbayerischen Kurier“ (S. 40) sucht man leider ebenfalls vergeblich. Abschließend sei auch mit Bedauern vermerkt, dass der Autor den für das Thema grundlegenden Text von Arndt Kremer (2012) unberücksichtigt ließ. Kremers Text macht das enorme didaktische Potential von Straßennamen für den Fremdsprachenunterricht besonders deutlich, er bringt exemplarische Unterrichtseinstiege und entwirft weiterführende Unterrichtseinheiten. Dabei hat er insbesondere auf die Möglichkeiten der Arbeit mit historischen Quellenverbänden aufmerksam gemacht und gezeigt, welche Möglichkeiten sie für interaktives und autonomes historisches Lernen bieten. Sein Text enthält Anregungen zur Arbeit mit mehrsprachigen Straßenbenennungen oder zum Vergleich der Praxis von Straßen(um)benennungen in verschiedenen Ländern.

LITERATURVERZEICHNIS

Kremer, A., 2012. Namen schildern: Straßennamen und andere Namensfelder im DaF-Unterricht. In: Hieronimus M. (Hrsg.), *Historische Quellen im DaF-Unterricht*, Göttingen: Universitätsverlag, 135-176 (= Materialien Deutsch als Fremdsprache 86). Ausführliche Rezension des Bandes: In: *Zielsprache Deutsch*, 2013, 3, 61-70 (C. Badstübner-Kizik).

Camilla Badstübner-Kizik
cbkizik@amu.edu.pl

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu

Paweł Szerszeń. *Platformy (glotto)dydaktyczne. Ich implementacja w uczeniu specjalistycznych języków obcych.* Wydawnictwo Naukowe Instytutu Kulturologii i Lingwistyki Antropocentrycznej Uniwersytetu Warszawskiego: Warszawa 2014, 345 S.

Das spezifische Wissen reflektiert die Vielfalt der Änderungen, die in der heutigen Welt vorkommen. Globalisierung, Vielseitigkeit und Interdisziplinarität der im Arbeitsbereich verlaufenden Prozesse tragen zur Hochspezialisierung nicht nur der Arbeitsfelder selbst und damit verbundenen Aufgaben bei, sondern auch der Sprache, ohne der die Kommunikation am Arbeitsplatz kaum vorhanden wäre. Zurzeit ist die Fachsprache das Schlüsselwort in den modernen wissenschaftlichen Untersuchungen, was das zu rezensierende Buch von Szerszeń beweist.

Der Autor der Veröffentlichung deutet die Relevanz der genauen Beschreibung und Untersuchung der Fachsprachen in der Einleitung an: „konieczność permanentnego formułowania i precyzyjnego wyrażania wiedzy specjalistycznej, a także jej ciągłego porządkowania oraz transferu sprawia, że nad wyraz pilna staje się refleksja nad dotychczasowymi osiągnięciami w obszarze szeroko pojętych badań nad wiedzą